

Wo sind all die Walliser Luchse?

Die Wissenschaft vermutet Wilderei als Ursache für den extrem tiefen Bestand südlich der Rhone – Kanton und Jäger widersprechen

ANTONIO FUMAGALLI, LAUSANNE

Mitte des 19. Jahrhunderts war der Luchs in der Schweiz ausgerottet. Neben der zunehmenden Abholzung des Waldes setzte ihm insbesondere die exzessive Bejagung zu – so wie fast überall in Europa. Nur in abgelegenen Regionen konnte er in geringen Populationen überleben. Erst 1971 wurde er hierzulande, auf Anordnung des Bundesrats, wieder angesiedelt.

Seither hat sich die Population erstaunlich gut entwickelt. Gemäss Angaben des Bundesamtes für Umwelt streifen gegen 300 Luchse durch die hiesigen Wälder. Besonders wohl fühlt sich der Luchs in den Nordwestalpen und im Jura (siehe Infografik). Die grösste Wildkatze Europas ist geschützt und darf nicht gejagt werden.

In anderen Regionen der Schweiz ist das scheue Wildtier dagegen kaum präsent – oder gar inexistent. Das gilt insbesondere fürs Unterwalliser Alpengebiet südlich der Rhone. «Die Verbreitung des Luchses pro Fläche von 100 Quadratkilometern ist im südlichen Unterwallis die tiefste, die im in der Schweiz geeigneten Lebensraum je gemessen wurde», stellte die vom Bund unterstützte Stiftung Kora, die fürs Raubtiermonitoring zuständig ist, im Dezember 2019 fest.

Dabei hatten die Wissenschaftler nichts unversucht gelassen. Zwischen Februar und April 2019 stellten sie an für Menschen schwer zugänglichen, von Luchsen aber potenziell frequentierten Orten 66 Fotofallen auf. Zahlreiche Wölfe tappten während 60 Tagen in die Falle – aber kein einziger Luchs. «Das ist in den 34 Monitorings, die seit 1998 in der Schweiz geführt wurden, noch nie vorgekommen», schreibt Kora. Das Ergebnis erstaunt umso mehr, als das südliche Unterwallis in den 1970er und 1980er Jahren noch ein Gebiet war, in dem sich der Luchs gut ausgebreitet hat.

Mit Schlingfallen gegen Luchse

Eine Vielzahl von Faktoren schlossen die Forscher aus. Die Fotofallen hätten trotz einzelnen Fällen von Vandalismus korrekt funktioniert, und die topografischen Gegebenheiten entsprächen jenen von vergleichbaren Regionen. Zudem sei die Anzahl der bevorzugten Beutetiere wie Rehe oder Gemsen sogar höher als anderswo. Man könne naturgemäss nicht komplett ausschliessen, dass sich ein einzelner Luchs irgendwo im südlichen Unterwallis aufhalte, klar sei jedoch, dass die Verbreitung «extrem schwach» sei – gerade auch im Vergleich zu anderen Regionen der Schweiz. Tief ist der Bestand auch im Tessin und in Graubünden, anders als im südlichen Unterwallis gab es dort aber auch vor der Jahrtausendwende keine nennenswerten Populationen.

Über die Gründe für die Walliser Leere erstellt Kora keine Mutmassungen. Das übernimmt die Universität Bern: «Auch wenn gegenwärtig noch Vorsicht bei endgültigen Aussagen geboten ist, so deuten doch unsere Analysen auf eine möglicherweise schon seit Jahrzehnten praktizierte Wilderei als entscheidenden Faktor hin», schrieb Professor Raphaël Arlettaz 2016. Er leitete damals eine Erhebung über das gesamte Wallis und kam zum gleichen Schluss wie Kora einige Jahre später: Südlich der Rhone gibt es praktisch keine Luchse.

In der Tat gaben in der Vergangenheit Fälle von Wilderei – und in den letzten Jahren Gerüchte – im grössten Alpenkanton der Westschweiz immer wieder zu reden. Es gab gar Jäger, die sich öffentlich damit brüsteten, dem Luchs den Garaus machen zu wollen. Der bekannteste von ihnen war Lini Paccolat. Mit dem Gewehr im Anschlag erklärte er 2013 gegenüber «L'illustré» stolz, dass er in den Bergen Schlingfallen aufgestellt und damit mindestens zehn Luchse zur Strecke gebracht habe. Mittlerweile sei er nicht mehr aktiv, aber er habe Freunde, «die sich darum kümmern», so der damals 90-Jährige. Naturschutzorganisationen reichten Klage

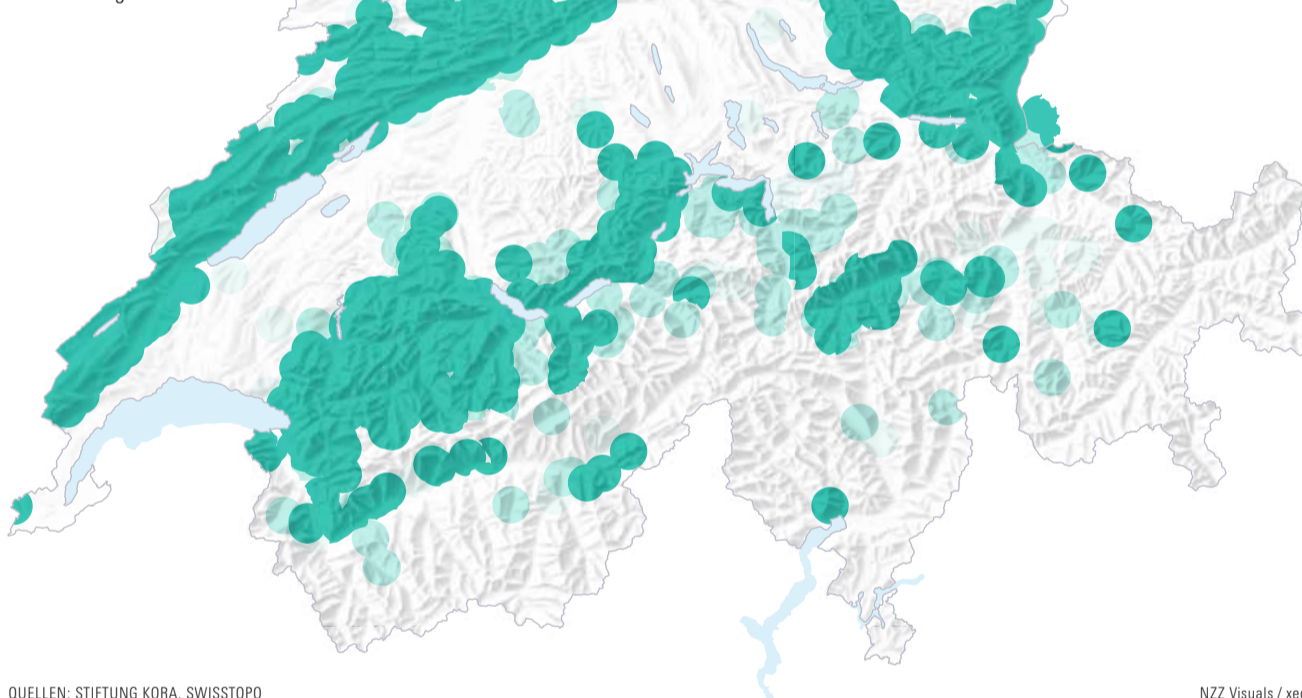


Im südlichen Unterwallis ist praktisch kaum mehr ein Luchs zu finden. Dieser gehört zum Zoo von Servion. JEAN-CHRISTOPHE BOTT / KEYSTONE

Wo sich der Luchs aufhält

Verbreitungsgebiet des Eurasischen Luchses in der Schweiz, Stand 2018

- Sichere Nachweise
- Bestätigte Nachweise
- Unbestätigte Nachweise



QUELLEN: STIFTUNG KORA, SWISSTOPO

NZZ Visuals / xeo.

gegen ihn ein, die Staatsanwaltschaft stellte das Verfahren später ein.

Professor Arlettaz schrieb in seiner Erhebung, dass «alle grossen Raubtiere von Jägern oft als pure Konkurrenten» wahrgenommen würden – so auch der Luchs. Dessen bevorzugte Beute sind in der Tat Tiere, die auch von Jägern gern

geschossen werden: Rehe und Gämsen. Gemäss Angaben des Kora erlegt ein ausgewachsener Luchs pro Jahr nicht weniger als fünfzig bis sechzig Tiere.

Fragt man den Walliser Jägerverband ein «unnötiges und sachlich falsches Sujet». Der Luchs sei vom neuen Gesetz nicht tangiert und werde es auch in Zukunft nicht sein, versichert er. Dafür reiche ein Blick in die Bundesver-

ordnung. Die Gruppe Wolf Schweiz, die das revidierte Jagdgesetz bekämpft, anerkennt, dass sich auch bei einem Ja zum Jagdgesetz für Luchse «kurzfristig wohl nicht viel ändern» würde, wie Präsident David Gerke sagt. Wegen der

Das ändert die Abstimmung für den Luchs

fum. Am 27. September stimmt die Schweizer Bevölkerung über das revidierte Jagdgesetz ab, gegen das Naturschutzorganisationen das Referendum ergriffen haben. Der grosse Streitpunkt ist der Umgang mit dem Wolf. Dieser bleibt mit dem Gesetz zwar grundsätzlich geschützt, neuerdings dürfen die Kantone Tiere aus einem Rudel aber schon erlegen, bevor Schaden entstanden ist – sofern die Behörden verhältnismässig vorgehen und allfällige Beschwerden abgewiesen wurden. Auch den Luchs könnte der Bundesrat theoretisch als regulierbar erklären, zum Beispiel wenn die Population plötzlich stark zunehmen würde. Das Parlament hat aber bereits beschlossen, dass nicht in die Luchsbestände eingegriffen werden darf.

Die Naturschutzorganisationen trauen dieser Beteuerung freilich nicht, wie man etwa der Kampagne der Gegner entnehmen kann. Da prangt das Bild eines putzigen Luchses vor einem Fadenkreuz. Für den Walliser Jägerverbandspräsidenten Daniel Kalbermatter ein «unnötiges und sachlich falsches Sujet». Der Luchs sei vom neuen Gesetz nicht tangiert und werde es auch in Zukunft nicht sein, versichert er. Dafür reiche ein Blick in die Bundesver-

ordnung. Die Gruppe Wolf Schweiz, die das revidierte Jagdgesetz bekämpft, anerkennt, dass sich auch bei einem Ja zum Jagdgesetz für Luchse «kurzfristig wohl nicht viel ändern» würde, wie Präsident David Gerke sagt. Wegen der

Möglichkeit, den Luchs auf dem Verordnungsweg auf die Regulierungsliste zu setzen, befürchtet Gerke mittelfristig aber einen Paradigmenwechsel. «Wenn das Gesetz erst mal eingeführt ist, heisst es dann schnell, dass die Wildtierbestände auch wegen des Luchses rückläufig seien und er deshalb geschossen werden müsse – die parlamentarischen Beratungen haben dafür schon einen Vorgeschmack geliefert», so Präsident Gerke. In der Tat hatte der Ständerat zuerst auch für den Luchs die Möglichkeit zur Bestandesregulierung vorgesehen, der Nationalrat kippte die Passage dann aber aus dem Gesetz. Letztlich hat das Parlament dem neuen Jagdgesetz mit deutlicher Mehrheit zugestimmt.

Sollte es regelmässige Frevefälle geben, würde er dies «mit Sicherheit» mitkriegen, sagt er. Der Luchs werde, anders als der Wolf, unter den Weidmännern nicht einmal besonders emotional diskutiert.

Kalbermatter stellt vielmehr die Grundlage der wissenschaftlichen Arbeiten infrage. Der Nachweis des Luchses sei im Hochgebirge viel schwieriger zu erbringen als etwa im Jura oder im Mittelgebirge. «Nur» mittels Fotofallen erst recht. «Wir Jäger sichten immer mal wieder einen, auch südlich der Rhone», sagt er.

Die kantonale Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere bläst ins gleiche Horn. «In der Wissenschaft gilt eine Hypothese erst dann als gefestigt, wenn sie sich auf Beweise abstützt», schreibt sie nicht ohne Seitenhieb gegen die

Revision des Jagdgesetzes

Eidgenössische Abstimmung
vom 27. September 2020

Uni Bern. Man könne nicht ausschliessen, dass es vereinzelte Fälle von Wilderei gebe, aber keinesfalls systematische. Mit den 25 Wildhütern sowie zahlreichen weiteren Stellen wie Polizei, Grenzwachkorps oder Forstbehörde bekämpfe man illegale Machenschaften konsequent.

In den vergangenen zehn Jahren – die Zeitspanne, die auf den derzeitigen Wildtierbestand einen Einfluss habe – sei der Kanton mit acht Fällen von Wilderei grosser Raubtiere konfrontiert gewesen. Nur zwei hätten den Luchs betroffen, zudem seien es lediglich «Hinweise» gewesen. Die Fälle seien an die Justiz weitergeleitet worden. Professor Arlettaz beklagt in seiner Studie allerdings, dass die für den Schutz verantwortlichen Behörden bis anhin «wenig Interesse für den Luchs» an den Tag gelegt hätten.

Die Dienststelle für Jagd hat durchaus ihre eigenen Erklärungsansätze für den tiefen Luchsbestand südlich der Rhone. Das Gebiet sei die vom Wolf am meisten besiedelte Region – und dieser ist ein direkter Nahrungskonkurrent des Luchses. Hinzu komme, dass die Luchse aus dem Norden wegen der Autobahn oder der Rhone nicht einfach das Tal durchqueren könnten und dass im italienischen Aostatal und dem französischen Hochsavoyen auch kaum Luchse lebten. Aus genetischer Sicht sei die Durchmischung der Populationen aber notwendig, um den Bestand zu wahren oder zu vergrössern. Aufgrund der sogar überdurchschnittlichen Verfügbarkeit von potenziellen Beutetieren widerspricht die Wissenschaft allerdings zumindest der These der Nahrungskonkurrenz.

Illegale Luchsaussetzungen

Die Walliser Behörden verweisen überdies auf eine Erkenntnis, die auch von den Studien gestützt wird: dass es nördlich der Rhone intakte Populationen des Luchses gibt. «Wenn wirklich regelmässig gewildert würde, warum dann nicht auch dort?», fragen sie rhetorisch. Unter keinen Umständen dürfe man jedenfalls die derzeitige Population im Süden mit derjenigen in den 1990er Jahren vergleichen – denn damals seien dort nachweislich Luchse ohne behördliche Genehmigung ausgesetzt worden.

Welche Gründe auch immer für die ausserordentlich tiefe Luchspopulation im südlichen Unterwallis ausschlaggebend sind: Es ist durchaus realistisch, dass sich der Bestand in den kommenden Jahren den eigentlich günstigen Lebensbedingungen anpasst, sich also deutlich erhöht. Nicht nur weil die gesellschaftliche Akzeptanz von allfälligen illegalen Abschüssen – sofern sie überhaupt stattfinden – deutlich tiefer ist als noch vor ein paar Jahrzehnten und sich Wilderer nicht (mehr) sicher fühlen können, straffrei davonzukommen. Sondern auch weil im Rhonetal Wildtierkorridore, die sich teilweise in bedenklichem Zustand befinden, erneuert werden – und damit den Luchsen aus dem Norden vermehrt die Möglichkeit eröffnen, sich in von ihresgleichen fast unberührtes Terrain vorzuzugewinnen.